



Sehbehinderung und Arbeit.  
Rekonfigurationen im digitalen Kapitalismus.  
Von: Andrea Fischer-Tahir.  
Bielefeld: transcript Verlag 2022.  
310 Seiten; EUR 39,-  
ISBN: 978-3-8376-6049-4

Die digitale Version ist auf der Verlagsseite  
[www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)  
als Sofortdownload verfügbar.

## Nicht irgendeine, sondern gute Arbeit

Dieses wissenschaftliche Buch liest sich wie ein Roman – so gut ist es geschrieben und so spannend sind die von Andrea Fischer-Tahir in einer Untersuchung zur Situation von stark sehbehinderten oder blinden Frauen und Männern am sich digitalisierenden Arbeitsmarkt aufgearbeiteten Themen.

Um zu erforschen, wie Teilnehmer:innen an Rehabilitationsmaßnahmen eines Berufsförderungswerks „die organisierten Versuche ihrer Anpassung an die digitale Transformation der Arbeitswelten wahrnehmen und deuten und in Bezug zu ihren eigenen Lebensentwürfen setzen“ (15), bediente sich die Autorin qualitativ sozialwissenschaftlicher Methoden. In Gruppendiskussionen und biografischen Interviews ging es ihr einerseits um Zwänge zur Anpassung an gesundheitliche Veränderungen und damit einhergehender Barrieren im beruflichen Feld. Andererseits standen jene Räume im Mittelpunkt des Interesses, wo diese Anpassungen stattfinden, wie diese konkret umgesetzt und von den Teilnehmer:innen erlebt werden. Schließlich interessierte Fischer-Tahir, wie die befragten Personen ihre beruflichen Lebensentwürfe aufgrund der im Laufe des Erwachsenenalters eingetretenen Sehbehinderung umgestalteten.

Alle Themen werden theoretisch spezifisch verankert, mit Bezügen etwa zu Disziplinarmacht und Gouvernementalität nach Foucault oder zu Bourdieus Formen von sozialem und kulturellem Kapital. Den großen Rahmen bildet die kritische Perspektive auf den digitalen Kapitalismus im Allgemeinen und auf digitalisierte Arbeitswelten als Hoffnungsträger für die berufliche Integration behinderter Menschen im Speziellen. Dies illustriert die Autorin nicht zuletzt durch die Verwendung einschlägiger Begriffe aus dem IT-Bereich für Zwischenüberschriften, etwa „System inkompatibel“ für die Beschreibung der Gegebenheiten des aktuellen Arbeitsmarkts für Arbeitnehmer:innen mit (Seh-)Behinderungen.

Ausführlich werden die Schwierigkeiten beschrieben, die sehbehinderte Menschen bei der Beantragung von assistierenden Technologien und bei Schulungen für deren Benutzung im beruflichen Alltag erleben. Viele Erfahrungsberichte zeigen, dass Rehabilitationseinrichtungen dem Stand der Technik einer sich rasant entwickelnden digitalen Arbeitswelt permanent nachhinken oder überhaupt zu wenig differenziert für spezifische Fachbereiche schulen. Gleichzeitig finden sich die Teilnehmer:innen einem sozialrechtlich verankerten und mächtig disziplinierenden System von Leistungsträgern – den finanzierenden Stellen – und den Rehaeinrichtungen als Leistungserbringern gegenüber, dem sie sich unterwerfen müssen, wollen sie Leistungen der beruflichen Rehabilitation in Anspruch nehmen.

Dass die damit verbundene, oft stundenlange Arbeit vor dem Bildschirm gerade für sehbehinderte Menschen gesundheitsschädigend und entgegen expliziter ärztlicher Empfehlung sein kann, erscheint bizarr und völlig kontraproduktiv, dürfte aber im Sinne des Diktats der Digitalisierung für den Beruf gängige Praxis sein. Auch die fehlende individualisierte Anpassung der Rehabilitations- und Schulungsmaßnahmen an das Vorwissen der Teilnehmer:innen sowie der alleinige Fokus auf Büroaktivitäten sind mehr Behinderung als Befähigung für die Überwindung von Barrieren in der Arbeitswelt. Gleichzeitig entwickeln die befragten Männer und Frauen unterschiedliche Formen von „Widerstandsressourcen“, etwa „die Fähigkeit zur Reflexion von erlebter Ungerechtigkeit“ (145) in dem „der Rehabilitation immanenten hierarchischen Machtverhältnis“ (177).

Die beruflichen Laufbahnen und Lebensentwürfe der Befragten wurden und werden durch eintretende Sehbehinderungen sowie durch die fehlende Bereitschaft von Arbeitgeber:innen, entstehende Barrieren zu überwinden, meistens völlig in Frage gestellt und müssen „rekonfiguriert“ werden. Dabei wird die Anpassungsleistung im Wesentlichen von den betroffenen Personen erwartet, die Bereitschaft von Arbeitgeber:innen, Anpassungen vorzunehmen, scheint verschwindend gering. Beruflicher Abstieg, Marginalisierung und Prekarisierung der Lebensverhältnisse sind auch bei hoch qualifizierten Arbeitnehmer:innen mit sich entwickelnder starker Seheinschränkung die Norm, gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen inklusive. Dementsprechend fordert Fischer-Tahir in ihrem Fazit: „Wir sollten das Konzept von Partizipation an Arbeit dahingehend rekonfigurieren, dass es nicht um *Teilhabe an Arbeit* geht, sondern darum, *gute Arbeit zu haben*“ (294, Hervorhebung im Original).

Unterstützt Digitalisierung in all ihren Facetten gute Arbeit und gute Arbeitsbedingungen, dann kann sie mit qualitativ hochwertigen Schulungsmaßnahmen, die niederschwellig zugänglich sein müssen, ein wichtiges Element für berufliche Integration behinderter Menschen sein. Ist dies nicht der Fall, wirkt der aktuelle Hype um Digitalisierung als Königsweg hin zu einem inklusiven Arbeitsmarkt mit ziemlicher Sicherheit kontraproduktiv. Das veranschaulicht Andrea Fischer-Tahir im vorliegenden Band eindrucksvoll.

Petra Flieger

## Gelobtes Haus, gelobtes Land

Im Original heißt Jonathan Garfinkels autobiografischer Roman „Ambivalence: Crossing the Israel Palestine Divide“. Dieser eher dokumentarisch anmutende Titel beschreibt das Unerhörte Unterfangen des Autors – Scheitern inklusive – wesentlich genauer als der Titel der deutschen Übersetzung „Gelobtes Haus“, der ironisch auf das „Gelobte Land“ anspielt.

Der Roman Jonathan Garfinkels ist keineswegs ironisch, sondern vielmehr in geradezu entwaffnender Weise ernst gemeint: Der Autor ist kanadischer Jude und in einer für die Diaspora typischen Vermengung von abstraktem Zionismus, religiöser Überlieferung und säkularer Umgebung aufgewachsen. Seine vom Kibbutz-Ideal geprägte Schule lehrt ihn den Glauben an die Heldenmythen rund um die israelische Staatsgründung, seine Familie ist gemäßigt gläubig, seine Freundin Judith auf der Suche nach einer stärkeren Verankerung in der Religion. In Israel sind sie alle nie gewesen und der Palästina-Konflikt wird gewohnheitsmäßig ausgeblendet.

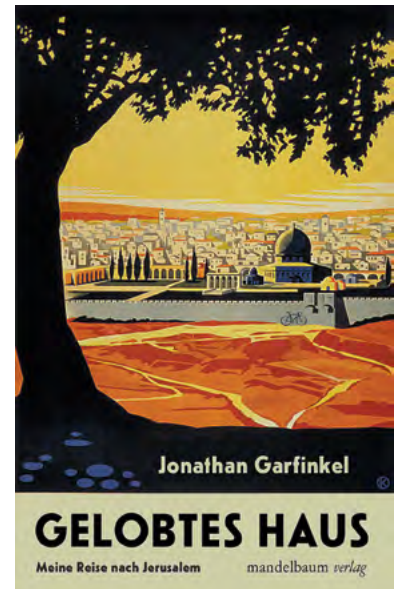
Als Jonathan jedoch in einer Filmvorführung die Palästinenserin Rana kennenlernt, die ihm wiederum von einem Jerusalemer Haus erzählt, in dem angeblich sowohl ein Araber als auch

ein Jude in unklaren, aber doch stabilisierten gemeinsamen Eigentumsverhältnissen wohnen, scheint ihm dies eine Metapher für den ersehnten Frieden – und ein idealer Stoff für ein Theaterstück, das er schreiben soll. Er reist also erstmals nach Israel, mit offenem Herzen, wachem Verstand, unzähligen Vorurteilen und dem ehrlichen Bemühen, die Geschichte dieses Hauses herauszufinden und das Land zu verstehen. Wir schreiben das Jahr 2004, die zweite Intifada ist in vollem Gange, die Angst vor Attentaten omnipräsent und die Situation in den besetzten Gebieten unerträglich. Auf seiner Reise trifft Jonathan linke Kibbutzim, palästinensische Aktivist\*innen, orthodoxe Jüdinnen und radikale Siedler, er besucht Ramallah und Tel Aviv, Jerusalem und den Sinai, und er begreift, „dass es Stufen des Zuhörens gibt, eine ganze Archäologie des Verstehens“.

Garfinkels Buch ist keines der Wahrheiten oder Antworten, sondern vielmehr eines, das fragt und sich der gesamten Ambivalenz einer nach wie vor ungelösten Situation und ihren Konflikten aussetzt. Aus dieser Haltung entsteht dann tatsächlich auch ein tragikomisches Theaterstück, das in Israel von einer israelisch-palästinensischen Truppe in beiden Sprachen gespielt wird – unter den Umständen ist das schon viel.

2007 ist das Buch im Original erschienen und dass es tatsächlich 15 Jahre gedauert hat, bis es auf Deutsch einen Verlag gefunden hat, ist erstaunlich. Die eigentliche Tragik aber liegt darin, dass es sich heute noch genauso aktuell wie damals liest – denn das bedeutet, dass die Situation heute genauso ungelöst ist wie in den Jahren 2004, 2005 ...

Jessica Beer



Gelobtes Haus.  
Meine Reise nach Jerusalem.  
Von: Jonathan Garfinkel.  
Wien: Mandelbaum Verlag 2021.  
352 Seiten; EUR 22,-  
ISBN: 978385476-991-0

## Wie wir leben

Der Band „Nach der Heimat“ der an der Universität Innsbruck lehrenden Autoren Erol Yildiz und Wolfgang Meixner widmet sich in zehn Kapiteln neuen Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft, wie der Untertitel richtig verspricht.

Der Fokus der Überlegungen ist im Eingangskapitel „Viele Gesichter der Beheimatung“ skizziert: „Der hier gewählte Titel Nach der Heimat signalisiert [...] nicht die völlige Abkehr von diesem vielbeschworenen Begriff, sondern einer *Perspektivenwechsel, eine Öffnung*. Er bezeichnet einen nachdenklichen, reflexiven Zugang zum Begriff Heimat im Hier und Heute, ein Um- und Neudenken jenseits ideologisch-nationaler Deutungen. Wir wollen den Blick öffnen auf ein *vielschichtiges und hybrides Konzept von Heimat*, das je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen entfalten kann. Schnell wird sich dabei eine *Topografie des Möglichen* abzeichnen. *Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft* entstehen aus der Lebenswirklichkeit von Menschen in einer globalisierten, durch geografische und digitale

Mobilität und durch zunehmende Vielfalt geprägten Gesellschaft.“

Diesem Vorsatz getreu spannt das Buch den Bogen von der begrifflichen und historischen Bestandsaufnahme über illustrative Fallbeispiele migrantischer Lebensrealitäten hin zu einer den hoffnungsvoll-progressiven Ausblick integrierenden Conclusio – ein Plädoyer für die historisch gewachsene Normalität von „mehrheimischen“ Gesellschaften. Dabei finden Belege aus der deutschsprachigen Literatur ebenso ihren Platz in der Argumentation wie philosophische Überlegungen und Einsichten sowie Forschungsergebnisse aus den relevanten Feldern, und der Blick auf die Alltagssprache.

Das Abklopfen des Begriffes *Heimweh* auf seinen gesellschaftsdokumentarischen Gehalt weitet das Verständnis für die

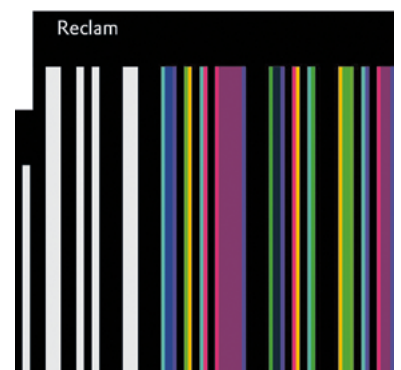
unterschwellig mitschwingenden (gesellschaftlichen wie politischen) Konnotationen, ist doch der Gegenspieler des Heimwehs das Fernweh. Beide gemeinsam sprechen von der Balance, dem inneren Ruhepol des Sich-an-Orten-Wohlfühlens. Fehlt diese Balance, kommen sie beide zum Greifen, das Heimweh wie das Fernweh, das die einen in die Ferne, die anderen zurück an ihren Geburts- oder Wohnort zieht, und koppeln so ruck auf die Substanz des Konzeptes Heimat.

Die Vielschichtigkeit solcher Zusammenhänge macht der vorliegende Band in seinen Ausführungen deutlich – in einem der Reihenausrichtung entsprechend konzisen und informativen Stil, der „Nach der Heimat“ zu einem anregenden und lesenswerten Buch macht.

Veronika Bernard

[Was bedeutet das alles?]

Erol Yildiz /  
Wolfgang Meixner  
**Nach der Heimat**  
Neue Ideen für eine  
mehrheimische Gesellschaft



Nach der Heimat.  
Neue Ideen für eine mehrheimische  
Gesellschaft.  
Von: Erol Yildiz und Wolfgang Meixner.  
Reihe: [Was bedeutet das alles?]  
Reclam 2021.  
75 Seiten; EUR 6,-  
ISBN: 978-3-15-014060-4